

Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
Band: 13 (1923)
Heft: 4-6

Rubrik: Fragen und Antworten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fragen und Antworten.

Pferdeopfer bei Fürstbegräbnissen. — Beim Begräbnis des Habsburgers Friedrich III. (1493) sollen Pferde der Kirche als Opfer dargebracht worden sein. Ist der Brauch noch anderweitig bezeugt und wo nimmt er seinen Ursprung? J. M.

Antwort. — Weitere Berichte bei M. Schulz, Deutsches Leben im 14. und 15. Jh. (große Ausgabe), Wien 1892, S. 619 ff.: Über das Begräbnis Königs Günther von Schwarzburg (1349) berichtet Joh. Latomus (Böhmer, Fontes rer. germ. IV, 414) u. a.: „Nach Beginn des Amtes wurden 2 Fackeln und die 5 besagten Rosse . . . am Hochaltar geopfert, von den Freunden des Verstorbenen mit 400 Gulden zurückgekauft“; in der Schilderung des Begräbnisses Karls IV (1378) sagt eine Augsburger Chronik (Städtechron. IV, 59 ff.): „und do opfert man zuo dem ersten die equanten panier mit 26 verdachten grozzen rossen und mit dem letzten ross opfert man seinen Schilt, . . . und auch uff dem egesprochen letzten ross rait ein ersamer ritter, der war ganz gewauppent [gewappnet] . . . und opfert sich mit dem ross.“ G. V. Krieger, Deutsches Bürgertum N. F. (Frankfurt a. M. 1871) S. 169: „Die Sitte [des Adels, bei Begräbnissen] ein Pferd mit einem Gewappneten vor der Leiche her gehen zu lassen, bestand im 14. Jh. zu Frankfurt, wurde jedoch damals durch eine Ratsverordnung abgestellt, welche dagegen einem Jeden anheimgab, statt dessen für das Seelenheil des Verstorbenen ein Pferd zum städtischen Fortifikationsbau zu schenken.“ — Diese Sitte ist wohl nichts anderes als ein letzter Ausläufer der heidnischen Pferdeopfer bei Begräbnissen. Über solche bei den alten Griechen s. Stengel im „Arch. f. Rel. Wiss.“ 8, 204 ff., wo auch auf das Opfern von vier Pferden bei der Bestattung des Patroklos hingewiesen wird; weiteres bei Samter, Geburt, Hochzeit und Tod (Leipzig 1911) 206 Anm. 5; Daremberg et Saglio, Dictionnaire des ant. 2, 1369. E. S.-R.

Der Bereli im Examen. — Von wem ist das viel zitierte Scherzgedicht, in dem u. a. die Strophe vorkommt:

Si hend en gfrogt us der Astronomie,
Do het der Bereli gseit:
Im Sterne trinkt me-n-e guete Wy,
Das het der Bereli gseit. U. Sp.

Antwort. — Der Verfasser ist Eduard Pfyster (1800–1888), Professor für Französisch in Luzern. Das Gedicht ist betitelt „Dr Luzärner Beereli im Exame“ und beginnt:

Si hend der Beereli i's Exame gnoh,
Do heb der Beereli gseid:
Si were mi scho wieder laufe lo,
Das heb der Beereli gseid.

Der einzige uns zugängliche Abdruck findet sich in Eutermeister's „Schwyzerdütsch“ 8. Heft (Luzern Nr. 1), Zürich 1882, S. 42. Die Unterschrift „Volkstümliche Erweiterung nach Eduard Pfyster“ läßt vermuten, daß die Originalfassung kürzer ist. Vielleicht gibt das Programm der Luzerner Kantonschule 1888 oder das Luz. Schulblatt 4, 109 darüber Auskunft. In einem uns unzugänglichen Buch von Dr. Wilh. Goetz, „Aus dem Basler Jura“ soll sich S. 137 das Gedicht auch finden. Für weitere Angaben sind wir dankbar. E. S.-R.

Das Kleffeln. — Wo läßt sich Literatur über das Kleffeln, das noch in Luzern geübt wird, finden? U. Schaller.

Antwort. Über dieses hölzerne Klapperinstrument vorwiegend der Knaben s. zunächst d. Schweiz. Idiotikon 3, 625 (Chläffen), 629 (chläffelen), 630 (Chlevelen), 631 (chlevelen), 664 (Chläpperen), wo auch „Basel-Stadt“ beizufügen wäre. Spezielles im „Archiv“ 3, 57. 151. E. S.-K.

Tanz auf Kirchhöfen. — Wissen Sie etwas von einem mittelalterlichen Brauch, auf Kirchhöfen zu tanzen? Franz Dornjeiff.

Antwort. — Die Sitte ist im Mittelalter mehrfach bezeugt. Für England vgl. Liebermann im „Arch. f. d. Stud. d. neu. Spr.“ 126, 180. Des weitern verbieten die Beschlüsse einer unbestimmten Synode (um 1200?): ne choreae vel turpes et inhonesti ludi, qui ad lasciviam invitent, in cimiteriis vel ecclesiis agantur (Manfi XXII, 730, c. 63); Konstanzer Synodalbeschlüsse des 13. Jahrhunderts: ne choreas in coemeteriis duci permittent (ib. XXV, 32, c. 10); das Trierer Konzil von 1227: tripudia et choreas et hujusmodi ludos saeculares in cimiteriis et in ecclesiis fieri non permittant decani (ib. XXIII, 32, c. 8). Ähnlich die Synodalstatuten von Vättich 1287 (ib. XXIV, 903, cap. 8, can. 20), Würzburg 1298 (ib. XXIV, 1190, c. 5), Köln 1310 (ib. XXV, 265, c. 64). Daß die Sitte auch in Frankreich bestand, zeigt eine Notiz bei Jourdanne, Contribution au folk-lore de l'Aude I (Paris 1899, p. 3: Ce qui est mieux constaté c'est l'usage de danser à certaines époques de l'année, dans les églises et les cimetières. Cette coutume, très vivace dans le Languedoc au moyen âge, n'avait pas encore disparu dans les dernières années du XVI^e siècle comme le montrent les mesures très rigoureuses prises à cet égard par le Concile provincial de Narbonne en 1551. Cette Assemblée défend de tenir la fête des fous et des enfants de chœur; elle interdit de danser et de s'assembler dans les cimetières.

Daß es sich bei dieser Sitte um Totenkult handelt, geht unzweideutig hervor aus der Mahnung Hinkmars von Rheims († 882): ut nullus presbyterorum ad anniversariam diem vel tricesimam vel septimam alicuius defuncti . . . se inebriare praesumat nec precari in amore sanctorum, vel ispius animae bibere . . . , nec plausus et risus inconditos et fabulas inanes ibi ferre aut cantare praesumat, nec turpia ioca cum urso vel tornatricibus ante se facere permittat.

Zu den deutschen Bräuchen vergleiche man überdies J. Sig, Gesänge und mimische Darstellungen nach den deutschen Konzilien des Mittelalters (Progr. von Urfahr) 1906. E. S.-K.

Kafelantis, Sänkerpäng. — Kennt die Redaktion den Ausdruck Kafelantis für etwas Unappetitliches, halb fest, halb flüßig, z. B. eine mißratene Schokoladecrème, aber auch, wie ich ihn kürzlich brauchen hörte, salva venia für den Inhalt einer „Grube“, wie er in unkanalisierten Häusern weggeholt werden muß?

Mir ist der Ausdruck Sänkerpäng für einen ganz bedenklichen Kumpen, mit leicht humoristischer Betonung, geläufig, und ich glaubte immer, er komme vom franz. sacripant, was genau das bedeutet, vielleicht um eine Nuance ernster. Nun behauptet mir jemand, das Wort komme von Saint Crépin, der ein Patron der Bettler gewesen sein soll, wohl selbst Bettler gewesen sei, und der Name sei nun erweitert für allerhand Gefindel, Wegelagerer zc.

U. B. G.

Antwort. — Kafelantis weist das Schw. Jd. 3, 158 aus vielen Gegenden der Schweiz und in verschiedenen Formen (Kafelentis, Kabelantis, Kapilentes, Kavelanggis usw.) nach. Die Bedeutung ist aber meist „strenger Verweis, Strafpredigt“. „Den oder das K. lesen“ kommt schon im 16. Jh. vor. Seltener sind die Bedeutungen „Zank“, „schlechte Schrift“ und „Mischmasch, Wirrwarr“, welsch letzte der oben genannten am ehesten entspricht. Die im Jd. aufgestellte Herleitung von lat. cavillari „neckten, sticheln“ wird wohl zu Recht bestehen. Näher in der Form liegt das spätlat. cavilantia (Ducange, Glossarium 2, 238), „Hohnrede, Neckerei“. Die Bedeutung „Gemisch“ kann von kaffen „verwirren“ und „keifen“ beeinflusst sein, die Bedeutung „schlechte Schrift“ sicher von kaffen „sudeln“.

Sänkerpäng bedeutet nach dem Schw. Jd. 7, 1208 in Basel „Gerümpel“. Der ganz Sänkerpäng „alle Siebensachen“. E. Steiner, Die franz. Lehnwörter in den alem. Mundarten (Basel 1921) S. 561 bemerkt dazu: Da Saint Crépin „Crispinus“ der Schutzpatron der Schuster [nicht der Bettler] ist, bekam sainterépin im Franz. die Bedeutung der Gesamtheit der Schusterwerkzeuge, worauf der Sinn sprichwörtlich zur Bedeutung von „Hab und Gut“ überhaupt verallgemeinert wurde. Von dieser Bedeutung liegt nun aber die eines „bedenklichen Kumpan“ so weit ab, daß die beiden sich nicht vereinigen lassen. Vermutlich haben in Basel beide Fremdwörter: Sänkerpäng „Siebensachen“ und „Sakripang“ „bedenklicher Kumpan“ (fehlt jedoch im Jd.) nebeneinander bestanden, und ihre Bedeutungen sind wegen des ähnlichen Klangs der Wörter verwechselt worden. E. S.-K.

Das Laufen, ein Märchenmotiv. — Ich glaube, schon öfters in Märchen den Zug gelesen zu haben, daß eine Fee (oder alte Frau?) sich von einem Mädchen laufen läßt. Können mir hierüber nähere Angaben gemacht werden? K.

Antwort. — Das Laufen ist in der Tat ein typischer Märchenzug. Er findet sich z. B. in einem Frau Holle-Märchen aus der Schwalmgegend, das bei Bolte-Polibka, Ann. z. d. N.S.M. der Br. Grimm 1, 207 erzählt ist. Dort findet sich in Ann. 1 noch weitere Literatur, aus der namentlich Zeitschr. f. Völk. 6, 62 hervorzuheben ist, die 28 Stellen erwähnt; darunter aus einem schweizerischen Volkslied (V. Tobler 2, 171):

Ach Anneli, chum mir cho lufe
Miz chruses gels Haar verzuje.

Dazu vgl. die kürzlich (Jena 1923) erschienenen „Französischen Märchen“ von Tegethoff, Bd. 2, S. 79. E. S.-K.

Mellen-Sage. — Bei Hügendorf heißt ein Feld „Melle“; es gibt einen Mellenacker und einen Mellenweg. Das Wort „Melle“ (nach Gemeindeplan) ist in dieser Form nicht zu deuten. In der Mundart spricht man es mit labialisiertem l, ungefähr: Mäwue. Aber auch in dieser Gestalt ist uns das Wort noch fremd. Das Feld liegt zwischen Hügendorf und Rickenbach an der Landstraße, rechts in der wasserreichen Gäubene, links nach der Bergseite. Dazu nun folgende Sagen:

1. Wenn früher die Leute auf dem Kirchweg waren, sahen sie oft das Mellentier. Vor einem Hause war ein Schweinefall. Diese Leute hatten keine Schweine mehr; sie öffneten aber jeden Abend der Melle das Törlein und

machten es zu, sobald sie drinnen war. Aber am Morgen, wenn sie die Nelle hinauslassen wollten, war sie immer schon fort.

2. Früher feien in jeder Vollmondnacht die Nellen auf dem Nellenweg nach der Rickenbacher Mühle gezogen. Nach sechs Uhr abends wagte sich kein Kind mehr auf die Straße, denn die Nellen sind den Kindern nachgelaufen und haben sie ausgeraubt, und oft sind solche Kinder nicht mehr nach Hause gekommen. In der Mühle hatten sie damals einen Esel, bei dem die Nellen übernachteten; als der Esel starb, kamen die Nellen nicht mehr.

3. Fast alle Abende kam das Nellentier, in Gestalt eines Blockes, langsam die Straße heruntergerollt. Die ganze Straße war dann weithin beleuchtet.

4. Die Nellen waren ein Schwarm junger und alter Säue, die sich bei der Abenddämmerung und in Vollmondnächten grunzend im Feld herumtrieben und die Leute erschreckten.

5. Einst ging ein Knecht bei Nacht durch dieses Feld. Er hatte große Angst. Der Wind raschelte mit einem Blatt Papier hinter ihm her; das tönte dem Burschen gar schrecklich in den Ohren. Er lief, was er laufen konnte und schrie nur immer: „O je! 's Nellentier chunt.“ Er kam ab Weg, fiel in einen Graben und blieb da liegen und rührte sich nicht bis zum nächsten Morgen. Seither heißt jener Weg Nellenweg.

Für Erklärungen und Hinweise zu dieser Sage, besonders auch zum Namen Nelle bin ich sehr dankbar.

Hägendorf (Solothurn).

Eduard Fischer.

Antwort. — Der Flurname ‚Nell‘ bedeutet ursprünglich „Spitze, Scheitel, Kopf“. Das Wort kommt schon im Althochdeutschen als *hnell*, *nella* vor (s. Schw. Zb. 4, 715). Das Nellentier hat seinen Namen daher, weil es bei der Nelle gespenstet, nicht der Nellenweg von der Sage. E. H.-K.

Fragen.

Wo liemet [strickt] man am Steckli? — Bekanntlich zeichnet sich die Gemeinde Rümlang (kt. Zürich) dadurch aus, daß sie einen „glismeteten Kirchturm haben soll, dann aber auch durch die Tatsache, daß in ihr neben dem weiblichen Geschlecht auch das männliche das Stricken versteht, das zudem auf ganz besondere Art geschieht. Die Rümlanger „stecken ein Röhrlein, das sogenannte „Stäckli“, an der linken Hüfte in den Gurt. In das Röhrlein wird diejenige Stricknadel, von welcher die Maschen abgestrickt werden, fest eingesteckt. . . . Mit der Rechten wird gearbeitet, während die Linke fast müßig ist und nichts tut, als daß sie das Strickgarn durch die Finger gleiten läßt“. So Emil Stauber im Neujahrsblatt der Hülfsgesellschaft in Zürich auf das Jahr 1922, S. 59, wo diese Art zu stricken auf Tafel IV zur Darstellung gebracht ist (leider aber mit dem Fehler, daß die Photographie durch das Glas kopiert worden ist, so daß die abgebildete Frau falsch mit der linken Hand strickt. Dieselbe Strickart ist mir aber auch bekannt von einer Frau, die nie zu Rümlang in Beziehungen gestanden, in jüngern Jahren sich in Pratteln aufgehalten hat und die behauptete, es sei dies „Basler Art“ zu stricken. Ist diese Methode heute im Baslerbiet oder sonst irgendwo bekannt?

Antworten gefl. an die Redaktion, Hirzbodenweg 44, Basel.

Zollikon.

Dieth. Frey.